

OPER

MENOTTI

Öl im Essig

Wir Italiener“, gestand vor Jahren Gian-Carlo Menotti, „sind irgendwie Clowns. Aber im Grunde sind wir eine sehr düstere Rasse. Bei uns dreht sich immer alles um den Tod, um Tod, Tragödie und Tränen.“

Mit Bühnen-Toten und Tragöden-Tränen hat der italo-amerikanische Komponist, der 1911 in einem Flecken bei Mailand geboren wurde und 17jährig in die Vereinigten Staaten kam, auch Karriere gemacht.

Seine gruselige Spiritisten-Oper „Das Medium“, von Arturo Toscanini mit hohem Lob bedacht („Ein Meisterwerk in reinster italienischer Operntradition“), wurde 211mal, sein kafkaesker „Konsul“, der den Pulitzerpreis gewann, acht Monate lang en suite am Broadway gespielt und in über zwanzig Länder exportiert.

Mit melodisch intonierten Tragödien wurde der italienische Staatsbürger Menotti zum populärsten zeitgenössischen Bühnenkomponisten Amerikas — zu einem Puccini der Gegenwart, dessen traditionelle Tonalität in Amerika weit mehr geschätzt wird als die melosarmen Neutöne seiner avantgardistischen Berufskollegen.

Der Clown in Menotti blieb dabei jahrelang verborgen. Er blieb es bis zur vorletzten Woche. Dann endlich hatte die Buffo-Oper „Der letzte Wilde“, die ein Administrator der Pariser Nationaloper vor fünf Jahren bei Menotti bestellte, ihre Welt-Premiere, allerdings nicht, wie ursprünglich geplant, im großen Théâtre de l'Opéra — dazu schien sie zu frivol —, sondern in der weniger repräsentativen Opéra-Comique. Menotti strich das Libretto für die kleinere Bühne zusammen.

Dem Herzog und der Herzogin von Windsor, den Baronen Guy und Phi-



Menotti-Oper „Der letzte Wilde“*: Waldeslust im Dschungel



Komponist Menotti
Versteckt im Foyer

lippe de Rothschild, dem französischen Kulturminister André Malraux, dem amerikanischen Botschafter Charles Bohlen, dem Nato-Botschafter Thomas Finletter und ihren Damen war auch dieser Gala-Abend repräsentativ genug.

Sie kamen, um sich an einer musikalischen Satire zu erfrischen, die allem zivilisierten Lebensstil nach Kräften zu spotten versucht. Komponist, Librettist und Regisseur Menotti hielt sich während der Premiere im Theater-Foyer versteckt.

Heldin des Melodramas ist die junge amerikanische Milliardärstochter und Anthropologie-Studentin Kitty, die nach Indien reist, um dort, so will es Vater Scattergood, den Sohn des Maharadschas von Radschputana zu heiraten. Aber Kitty hat noch ein höheres Ziel: Sie will vor der Eheschließung noch schnell den legendären Schneemenschen des Himalaja fangen.

Der Wunsch wird ihr erfüllt. Die Studentin, dafür sorgt Radschputanas Landesvater, bekommt ihren „letzten Wil-

den“: Es ist der fürstliche Diener Abdul, der für Kitty im Dschungel ausgesetzt worden ist. Ohne Ehemann und mit vergitterter Beute kehrt die erfolgreiche Dschungeljägerin nach Chicago zurück und stellt ihren Pseudo-Schneemann auf Cocktail-Partys der großen Welt zur Schau.

Entsetzt läßt Abdul den Segen der allerneuesten Zivilisation über sich ergehen. Modernisten-Feind Menotti, der, wie er sagt, mit seiner Kunst „Öl in den Essig der modernen Musik“ gießen möchte, peinigt den Fremden aus Indien mit esoterischem Lyrik-Gestammel, mit den Klecks-Labyrinthen modernster Malerei und vor allem und immer wieder mit dem Ohren-Greuel „konkreter“ und „serieller“ Musik.

Abdul beschließt: Zurück zur Natur. Wenig später ist er wieder im heimlichen Dschungel, diesmal als freiwilliger und echter Wilder. Mit von der Partie ist die verliebte Milliardärstoch-

* Mady Mesplé als Kitty, Gabriel Bacquier als Abdul in der Pariser Opéra-Comique.

ter Kitty. Im Liebesduett besingen die beiden zum Schluß Waldeslust, Höhlenglück und das einfache Leben auf freier Wildbahn, von dem Kitty allerdings eigene Vorstellungen hat: Während der Happy-End-Umarmung transportieren Scattergoods Domestiken Badewanne, Külschrank und Fernsehgerät in den Dschungelhaushalt.

So originell und amüsant die gesellschaftssatirische Fabel des Librettisten Gian-Carlo Menotti auch war — die Musik des Komponisten Menotti war weder das eine noch das andere. Dem Kritiker von „Paris-presse“ erschien sie als „eine Musik auf halbem Weg zwischen Gounod und Puccini, der gegenüber Prokofeff und Richard Strauss als schreckliche Modernisten erscheinen müssen“, der Rezensent des „Figaro“ fand das Werk des „charmanten Kleinkünstlers“ Menotti sogar von „bestürzender Platitude“.

Im Januar nächsten Jahres soll der „Letzte Wilde“ in der New Yorker „Metropolitan Opera“ in voller Länge vorgeführt werden.

BÜCHER

BESTSELLER

Biß in die Troddel

Vor vier Jahren erschien sie in der Gesellschaft von Lampedusas Leopard und Nabokovs Lolita. Vor zwei Jahren nahm sie es mit Heinrich Böll, Uwe Johnson und dem Grafen Lehn-dorff auf, im vergangenen Jahr mit der Gräfin Dönhoff und mit Harper Lee.

In diesem Herbst hat sich Angélique, das „Mädchen mit den blaigrünen Augen und dem schweren, goldkäferfarbenen Haar“, zu Günter Graß und Theodor Heuss, zu Bölls Clown, Hochhuths Papst und Friedenthals Goethe auf die Bestseller-Liste gesellt.

Die Literaturkritiker ignorieren die romaneske Ausgeburt der französischen

Schriftstellerin Anne Golon — ihren Bestseller-Erfolg hat das nicht hemmen können: Seit sieben Jahren schwillt in Deutschland, wie anderswo, eine größtenteils weibliche Lesergemeinde, die auch nach nunmehr fünf insgesamt über 2900 Seiten starken Angélique-Romanen von der dauerhaften Titelheldin noch immer nicht genug hat.

Anne Golons sublitterarische Fortsetzungssaga aus der Zeit Ludwigs XIV. ist in allen großen Kultursprachen verbreitet, und auch Niederländer und Jugoslawen, Israelis und Finnen brauchen dieses Lesefutter nicht zu entbehren. Die Welt-Gesamtauflage der historisch-erotischen Golon-Wälzer beträgt um zehn Millionen. In Deutschland publizierte der Berliner Blanvalet-Verlag

- ▷ 1956: „Angélique“ (Auflage bis heute: 300 000),
- ▷ 1959: „Angélique und der König“ (250 000),
- ▷ 1961: „Unbezähmbare Angélique“ (75 000),
- ▷ 1962: „Angélique, die Rebellin“ (60 000).

Vom diesjährigen Golon-Bestseller, „Angélique und ihre Liebe“, konnte der Blanvalet-Verlag, der 1962 die Hälfte aller seiner Autorenhonorare allein an Anne Golon zu zahlen hatte, in wenigen Wochen bereits 70 000 Exemplare absetzen*. Schon konkurrieren drei große Buchklubs — der Bertelsmann Lesering, der Deutsche Bücherbund des S.-Fischer-Verlagsteilhabers Georg von Holtzbrinck und die Deutsche Buchgemeinschaft —, um von Blanvalet die Nachdrucklizenz zu erwerben. Sowohl „Quick“ als auch „Revue“ boten 60 000 Mark für die Abdruckrechte — Verleger Blanvalet lehnte ab, weil er eine Beeinträchtigung seines Buchgeschäfts befürchtete.

* Anne Golon: „Angélique und ihre Liebe“. Lothar Blanvalet Verlag, Berlin; 508 Seiten; 25 Mark.

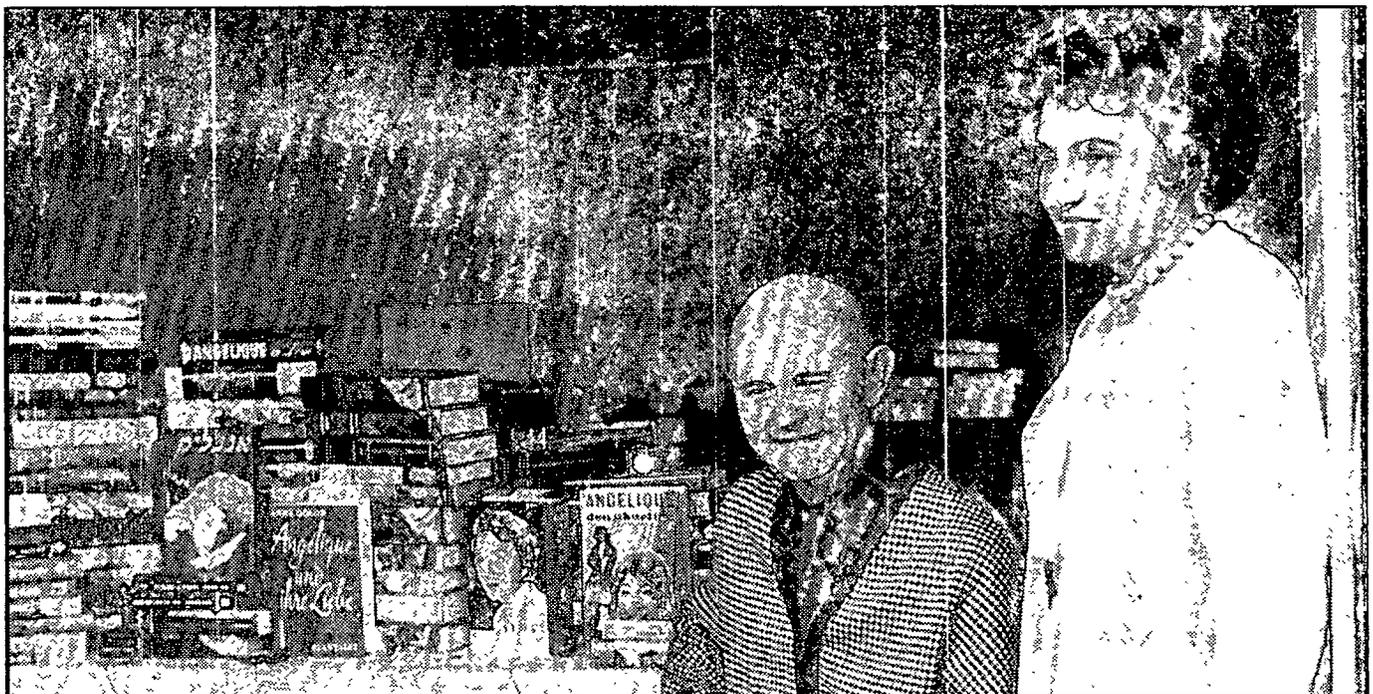
Der Berliner Büchermacher will an Angélique, wie er sagt, „keine goldene Nase verdienen“; mit den Golon-Gewinnen finanziere er „quasi“ sein Hobby, die Produktion künstlerisch anspruchsvoller Kinderbücher. Dennoch schwärmt Lothar Blanvalet, 53: „Wenn ich Kinder hätte, könnten wahrscheinlich noch meine Enkel von Angélique leben.“

Angélique-Autorin Anne Golon, 36, ihr Ehemann und Mitarbeiter Serge, 59, und ihre vier Kinder Cyril, Nadia, Pierre-Joffrey und Marina-Nathalie können das auf jeden Fall.

Für die geplante Angélique-Verfilmung kassierten die Golons, die sich vor einigen Jahren aus Frankreich in den fiskalisch kulanteren Schweizer Kanton Wallis absetzten, kürzlich 625 000 Franc (500 000 Mark) Honorarvorschuß. Nach Auskunft des Golon-Managers Gérald Gauthier ist diese Summe jedoch „gering im Vergleich zu den Honoraren, die bisher aus den Buchveröffentlichungen und aus dem Fortsetzungsabdruck in Zeitungen und Zeitschriften eingegangen sind“. Die Autorin wird denn auch aus dem zweiteiligen Angélique-Farbfilm, den der französische Erfolgsproduzent Raymond Borderie („Kinder des Olymp“, „Lohn der Angst“) nächstes Jahr in Ko-Produktion mit Ilse Kubaschewskis „Gloria“ drehen will — Außenaufnahmen in Versailles —, noch weitere Einkünfte beziehen: Anne Golon ist an den Einspielerträgen beteiligt.

Der Erfolg Anne Golons resultiert aus einem Zusammenspiel von ausschweifender Phantasie, Fleiß, dubiosen Geschmack, Fabuliertalent und branchenkundiger Kalkulation.

1946 hatte die Journalistin und Filmdrehbuch-Schreiberin Simone Changuese, Tochter eines Marineoffiziers aus Toulon, einen Preis für ein Jugendbuch erhalten. Mit dem Preisgeld finanzierte sie 1949 eine Reportagereise nach Afrika. Im Kongo interviewte sie einen franzö-



Bestseller-Autorin Anne Golon, Ehemann, Werke: Für zehn Millionen Leser fünfmal Angélique